

## **Von Wild und Jagd und Publikum**

**erschienen in Pro Wald, Zeitschrift des Deutschen Forstvereins, Mai 2008, Seite 12-13,  
Autor Wilhelm Stölb**

Nichts prägt das Verhältnis der Deutschen zum Wald tiefer als Wild und Jagd. Zwar ist der röhrende Hirsch aus den meisten Wohnzimmern verschwunden, doch genießen Wald und Wild immer noch Respekt; ähnlich wie Förster und Jäger, die man kaum differenziert. Dass moderne Förster Holzmanager und den Jägern gar nicht immer grün sind, ist nur wenigen bekannt.

Auch Jagd und Hege werden nach wie vor synonym empfunden. Das Wild verkörpert in unserer total geregelten Zivilisation ein letztes Stück Freiheit, Ursprung und Lebendigkeit. Viele empfinden es als Wunder, dass Reh, Hirsch und Wildschwein noch in unseren Wäldern leben. Sogar gefährliche Spezies wie Bären genießen Sympathie, weil sie jene Wildheit verkörpern, die uns allen fehlt. Folglich verdiene das Wild menschliche Achtung, Hege. Es einfach "abzukuallen", wie die Parole "Wald vor Wild" suggeriert, wird als Armutszeugnis empfunden: Fällt den Fachleuten denn nichts besseres ein? Der Klage über zu hohe Wildbestände glaubt man nicht, weil man nichts sieht. Wahrer erscheint die Rede von der "Ausrottung", doch niemand weiß Genaues.

Dabei spielt mit, dass man junge Bäumchen - die Kehrseite der Medaille - kaum wahrnimmt. Der große, starke Baum erfreut sich breiter Zuneigung, wird in seinem aufrechten Wuchs zwischen Erde und Himmel symbolisch mit der menschlichen Daseinsform verbunden: mein Freund, mein Bruder. Aber eben nur der große, bevorzugt frei stehende, das Baumindividuum. Wald dagegen mitsamt seiner Verjüngung ist Kollektiv, Masse. Dass er unter den geliebten Tieren leide, und dass diese deshalb sterben sollten, lässt sich schwer vermitteln.

Es muss auch gar nicht immer sein, denn Wald ist Geheimnis, verborgene Welt der Natur, die der "Normalbürger" ohne große Fragen annimmt, solange ihn nichts Absonderliches aufschreckt. Als offensichtliche Herren über Leben und Tod können Jäger allerdings leicht latente Emotionen wecken und Vertrauen verspielen: Die notwendige Sperrung eines Waldes wegen Drückjagd provoziert Mitleid mit den "armen Rehen". Ein mürrisches Gesicht, mit dem ein bärtiger Grüner im Geländewagen Spaziergänger zum Ausweichen zwingt, verärgert. Auch klotzige Kanzeln reizen, vor allem wenn sie wie Wachtürme die Landschaft überragen: big brother is watching you.

Der Jäger wandelt immer auf einem schmalen Grat zwischen Achtung und Ablehnung. Ausbeutung und Herrschaft über die Natur werden spontan an denen festgemacht, die man leibhaftig draußen findet, nicht an den "Hintermännern", Aktionären und Bossen im

Nadelstreifen. Vom Naturnutzer über den Naturausnutzer bis zum Naturzerstörer geht die Empfindungskette.

Sicher spielt auch Eifersucht mit: der verdrängte Wunsch, selbst aktiv in Natur und Heimat zu leben. Einst waren wir ja alle Bauernkinder. Doch immer nur eines konnte den Hof, den Boden, die Heimat erben, die anderen mussten weichen: in die Städte, wo es grau ist und nicht grün. Bis heute singen wir deshalb im Bierzelt: schön, schön, so schön war die Zeit... Die Sehnsucht ist noch wach in einer mehrheitlich entwurzelten Bevölkerung: nach der verlorenen Heimat, die man liebt, in Harmonie nutzt, von der man selbst Teil ist.

Jäger und Förster berühren, personifizieren solche Gefühle, zerstören wohl auch Illusionen, indem sie sich draußen betätigen und aneignen dürfen, was alle anderen ebenso lieben. Ein Privileg, das sich früher der Adel mit Waffengewalt sicherte; heute - im Bild weiter Bevölkerungskreise - der Geldadel mit Finanzgewalt. Doch ein Privileg wird nur akzeptiert, wenn es nicht ausgenutzt, sondern verantwortungsvoll im Sinne aller wahrgenommen wird. Die Sorge um die Natur nimmt zu, sie berührt auch die Existenz der Jagd.

Jäger und Forstleute sollten sich deshalb bewusster machen, welches Privileg ihnen obliegt. Menschen, die ihre Naturliebe zumindest reliktsch spüren und den verlorenen Boden unter ihren Füßen in Wald und Natur wieder zu finden hoffen, herauszuekeln, ist zu wenig. Wir jagen nicht für uns allein, sondern für alle Bürger. Lehrerhafte Ratschläge und versteckte Drohungen, sei es persönlich oder in Form von Schildern am Waldeingang schaffen mehr Aggression als sie abbauen. Gleiches gilt für protzige Kanzeln und selbstherrliches Auftreten mit und ohne Auto.

Ein in seinen Dimensionen bescheidener, gut eingebundener, aus örtlich gewonnenem Holz erbauter Hochsitz kann dagegen die Landschaft bereichern, und ein freundlicher Gruß kann zwischenmenschlich Wunder wirken. Da die Freude am Wald eng verbunden ist mit der Freude am Wild, sollte Letzteres für den Normalbürger wieder sichtbar gemacht werden: gewiss kein leichtes Unterfangen, das neben entsprechenden Jagdstrategien sehr viel Öffentlichkeitsarbeit erfordert. Doch Jagd ist eine Aufgabe für die Gesamtbevölkerung, nicht gegen sie.

15.04.2008 Wilhelm Stölb